

DIE SCHLESISCHEN MASSIVEN

WEHRBAUTEN

BAND 5. FÜRSTENTUM MÜNSTERBERG

KREIS FRANKENSTEIN (MÜNSTERBERG)

VON DR. PHIL. HABIL. KURT BIMLER

BRESLAU 1944 · IN KOMMISSION: HEYDEBRAND-VERLAG



240961 / 1

alc 72/k/82

Fürstentum Münsterberg.

Der Principatus Münsterbergensis, wie ihn die von dem Landmesser I. W. Wieland gezeichnete und von dem Kaiserlichen Militärarchitekten Matthäus Schubarth berichtigte und von Hermann Homann in Nürnberg 1736 herausgegebene Karte betitelt, hat seinen geschlossenen abgerundeten Umfang im großen und ganzen durch alle Zeit bewahrt. Daß von 1490 an das Fürstentum Oels in abgesonderter Lage dazugehörte, würde eine Stärkung der Macht und Einflußsphäre der heimischen Regierung bedeutet haben, wenn die Herzöge es nicht vorgezogen hätten, um 1540 ihren Hauptsitz nach Oels zu verlegen und sich dort ein fürstliches Residenzhaus zu erbauen.

Wie bis zur Neueinteilung von 1932 zwei Kreise Frankenstein und Münsterberg neben den Anhängseln Reichenstein und Silberberg das herzogliche Landesgebiet ausmachten, so bestanden auch stets nebeneinander zwei Residenzstädte. Noch am Ende des Mittelalters lief Frankenstein durch den in kolossalen Ausmaßen begonnenen Schloßbau der dadurch in den Hintergrund gedrängten ursprünglichen Hauptstadt Münsterberg den Vorrang ab, den es nach der 1932 vorgenommenen Zusammenlegung der beiden Kreise behauptet hat. Darin beruht das ein wenig tragisch gestaltete Geschick der Stadt Münsterberg, daß es als früher legitimiertes und gefestigtes Zentrum des deutschen Kolonisationsgedankens seine eigene Kreisverwaltung an die Nebenbuhlerin abgeben mußte.

Der Begriff des **Kreises Frankenstein** deckt sich also als Ausnahme in ganz Schlesien mit dem des gesamten Fürstentums. Der flache Ostteil Münsterberg breitet sich zu beiden Seiten des hier entspringenden Ohleflusses ziemlich gleichmäßig aus. Der Westabschnitt Frankenstein mit seinen Städtchen Wartha, Reichenstein und Silberberg greift über die Vorhöhen der Sudeten bis in die Ketten des Reichensteiner und Eulengebirges hinein. Das für die Urbarmachung und Neugermanisierung des Landes wertvolle Zisterzienserkloster Heinrichau liegt im äußersten Osten, wie die einstige Hauptstadt an der Oh'e. Die Kreise Strehlen, Grottkau-Falkenberg, Glatz, Neurode und Reichenbach umkränzen das Land und nehmen an der durch die frühzeitige Deutschenansiedlung hervorgerufenen Steigerung der Leistungsfähigkeit in jeder Hinsicht teil.

Stadt Frankenstein.

Seit mindestens 1280, vielleicht schon zwei oder drei Jahrzehnte länger, recken sich die damals noch bescheidenen Türme der reichlich von kühlen Winden umwehten Stadt von einer der Vorhöhen angesichts der Bergketten des Eulengebirges. Der Frankenstein hieß er bedeutungsvoll schon 1287, der Name gibt ersten reichen Aufschluß über die Entstehung und bollwerkartige Stärke. Die Söhne einer älteren städtischen Kolonie vom nicht weitentfernten **Frankenberg** haben die neue Stadt auf dem aus der Ebene sich erhebenden Rücken, der im Südteil eine landesherrliche Burg trug, auf deren Vorgelände die neue Stadt abgesteckt. Das Schicksal war der Mutterstadt nicht hold, sie verlor Ansehen und Rechte und schrumpfte wie eine zweite gleichaltrige Stadtsiedlung, der Löwenstein genannt, zusammen.

Um die Geschichtsschreibung der im späten Mittelalter machtvollen Stadt ist es noch nicht befriedigend bestellt. Ein hindernder Grund mag die Vernichtung der ältesten Urkunden durch den Stadtbrand von 1850 gewesen sein. Nach den tief schürfenden chronikalischen Publikationen von J. A. Kopietz in den achtziger und neunziger Jahren

entstand eine Pause, die erst seit 1925 durch kleinere Aufsätze von Bernhard Stephan, Paul Klemenz, Wilh. Werner und P. J. Gründel beendet wird. Der Versuch G. Schoenaichs in den Schles. Geschichtsblättern von 1930, eine „Räumliche Entwicklung der Stadt Frankenstein“ zu liefern, scheiterte unter dem Mangel an den dazu notwendigen Kenntnissen im Städte- und Wehrbau. Das Verhältnis eines jüngeren Veit Stoß zur Stadt habe ich 1938 im 3. Bande meiner „Quellen zur schles. Kunstgeschichte“ geklärt.

Die Veröffentlichung und Deutung der ältesten Urkunde der Stadt, nämlich ihres exakt aufgenommenen Grundrisses nebst ihren frühesten Bauten, ist bisher noch nicht unternommen worden. Die Unterlagen verschuf mir Stadtbaurat Heinrich Kurock mit entgegenkommendem und rege an den örtlichen Untersuchungen teilnehmendem Eifer. Stadtoberinspektor Georg Koerbler unterstützte mich durch Bereitstellung erhaltener Mauerakten des 18. und 19. Jahrhunderts. Stadtbaumeister Wilde hatte mir schon 1938 bei Untersuchung der Schloßanlage beigestanden.

Der erste Stadumfang.

Der Altstadtgrundriß innerhalb seines Mauergürtels verbirgt bei zunächst normal erscheinender Haltung eine Reihe von Planungsunregelmäßigkeiten. Der Art sind die nicht zentrale Lage des Marktplatzes, dem nach Süden drei Blockreihen anstatt von zweien im Norden vorgelagert sind, dann die eine vorauszusetzende Symmetrie zu beiden Seiten der Hauptachse zerstörende Ausbuchtung der Ostseite, der nach innen eingeknickte Stadtmauerverlauf auf der Westseite, auch die Blockgestaltung vor dem Münsterberger Tore u. a. Zunächst ist eine von vornherein anzunehmende mittelalterliche Größenveränderung des Umfanges aus dem Grundriß herauszulesen. Der berühmte sogenannte Schiefe Turm verhilft zur Klärung durch seine Stellung im Straßensystem wie durch seine Gestaltung.

Unter der Voraussetzung seiner von Beginn der Stadt an auch jetzt noch ursprünglichen Größe von zwei Wohnblöcken bildet der rechteckige Marktplatz den Ausgangspunkt der folgenden Erwägung. Seine im mittelalterlichen Planungskanon sanktionierte zentrale Lage im Stadtraum führt zur Aussonderung eines Rechtecks, des Kernes der Altstadt, in Größe von r. 200:400 m. Diesen ursprünglichen Stadtraumbestand habe ich in der abgebildeten Grundrißentwicklung durch die doppelte Schraffierung hervorgehoben.

Ein zweites Moment für eine solche Aussonderung des Kernes ergibt sich, wie schon angedeutet, aus der Lage des zum Glockenturm der Pfarrkirche im 14. Jahrhundert umgewandelten Schiefen Turmes. Seine Zugehörigkeit zur ersten Stadtmauer resultiert aus seiner Stellung in der Flucht der Langen Gasse. Diese ist die an der Stadtmauer auf der Innenseite entlang führende Rundenstraße gewesen, in die sich der Turm mit entsprechender feldseitiger Auskragung hineinschiebt. Außerdem verweist der verwendete Baustoff des Unterteiles des Turmes ihn in das erste Stadium der Stadtentwicklung.

Der Friedhof mit Kapelle oder Pfarrkirche lag wahrscheinlich in dem an den jetzigen Kirchplatz östlich anstoßenden Block, wenn er sich nicht gar an der diagonal entgegengesetzten Ringecke in dem vom Westabschnitt des erst um 1300 begründeten Dominikanerklosters besetzten und zunächst von Wohnhäusern freien Block befand. Die Höhenlage mit r. 284 m ist an beiden Stellen die fast gleiche.

Der Schnittpunkt der beiden durchgehenden Hauptverkehrsachsen lag auf der Südseite des Marktplatzes, der landesherrlichen Burg möglichst nahe, deren Gelände die Südwestecke der Stadt bis über die drei Ausfallstraßen nach Glatz, Schweidnitz und Münsterberg umklamerte. Die Absteckung der Stadt fand gleichzeitig mit derjenigen des Burggrundstückes oder später, als diese schon bestand, auf deren Vorgelände statt. Burg- und Stadtgebiet bedeckten



Abb. 1. Ansicht der Stadt Frankenstein von F. B. Werner um 1750.

In der Mitte des Vordergrundes unter Nr. 7 der Nord- (Breslauer) Torturm.

den Rücken einer leichten, bis zu 15 m über den Spiegel des Pausebaches und seiner Zuflüsse ansteigenden Anhöhe.

Die erste Stadtbefestigung.

Ihr Steincharakter von Beginn der neuen Frankensiedlung an ist durch die schon 1287 zum ersten Mal auftretende Namensform der deutschen Stadt wie auch durch die Bauausführung des schon erwähnten Turmes und eines bis heute erhaltenen Abschnittes der ersten Stadtmauer bezeugt. Der nicht zu umgehende Verzicht auf die Anlegung eines nassen Grabens und das Gewicht des stärker interessierten Burgherren, das der ersten Frankensteinstadt fehlte, kamen der Massivausführung des Beringes zugute.

Von dieser ersten Stadtmauer steht noch ein r. 35 m langer Abschnitt ohne ursprüngliche Brüstung auf der Nordseite zwischen Kloster- und Brauhausstraße. Dieses älteste Mauerstück ist in der abgebildeten Grundrißentwicklung besonders gekennzeichnet. Das Material ist Bruchstein in reichlich plattenförmiger Form, wie er sich im Unterteil des schon genannten Schiefen Turmes verwendet findet. Aus der robusten Ausführung des Turmunterabschnittes können wir auf eine erhebliche Stärke der ersten Stadtmauer schließen. Sie beträgt 1,80 m. Die Flucht dieses erhaltenen Mauerstückes gibt für die Bestimmung der Stellung des in der Stadtentwicklung ersten Nordtores einen wertvollen Hinweis. Desgleichen für die Feststellung der Lage der nordwärts führenden Ausfallstraße, als welche die zwischen der Breslauer und Klosterstraße zu einer engen „Anzucht (Ayzucht)“ gewordene Mittelgasse anzusehen ist. Der Baustoff wurde vielleicht aus dem Steinbruch bei Hertwigswalde geholt, der nach Aktennotizen wie auch nach F. B. Werners weiter unten abgebildeten Ansicht des Ortes die Umgegend stark belieferte. Die Höhe der ersten Mauer dürfen wir vielleicht mit 6 m ansetzen, obwohl sie tatsächlich nur etwa 5 m mißt. Die Erklärung der Differenz beruht auf der seit der Erbauung eingetretenen Erhöhung des umliegenden Geländes. Dazu ist noch die Brustwehr mit ihren Zinnen mit etwa 2 m dazuzurechnen. Die spätere Ersetzung der Zinnenbrüstung durch eine Ziegelwand mit Schießscharten war notwendige Angleichung an die modernere Form der zweiten Stadtmauer.

Von dem ersten Bering hat sich auch ein Turm in die Gegenwart gerettet, dessen spätmittelalterliche Aufstockung und Umwandlung zum Glockenturm, ähnlich wie bei dem uns schon bekannten Strehleiner Zylinderturm, seinen Fortbestand bewirkt hat. Die 10 und 10,20 m breiten Umfassungswände des Frankensteiner Quaders sind im Sockelabschnitt 3 m stark, darüber noch 2,80 m.

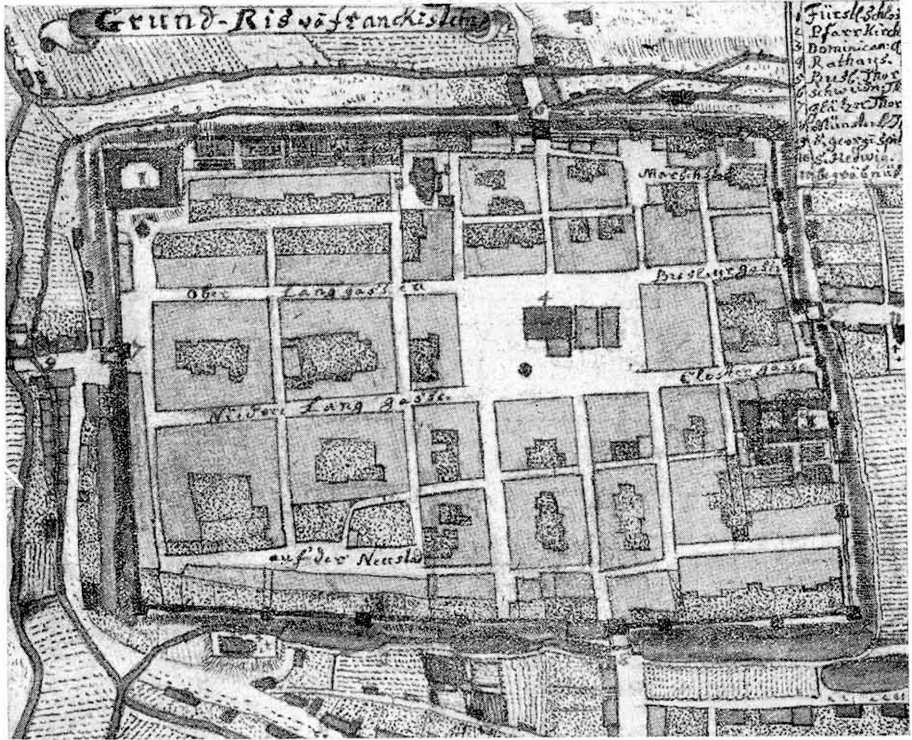


Abb. 2. Grundriß von F. B. Werner um 1750. Die Nordseite der Stadt an der rechten Bildkante.

Die Höhe war eine zeitentsprechend geringe, etwa 10 m, mit der gezinnten Wehrplattenbrüstung 12 m. Er überragte also die Stadtmauer um höchstens 4 m. Ein mittelhohes Zeldach vervollständigte seine kubisch-gedrungene Erscheinung.

Daß dieser der Gestaltung nach unzweifelhaft in die spätromanische Epoche, also in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehörende Raumkörper nicht etwa als später anzusetzender Unterbau für den gotischen Glockenturmabschnitt darüber erstelt wurde, ergibt sich mit Sicherheit eben aus seiner jeder Tendenz einer spätmittelalterlichen Gewichts- und Grundflächenverringerung widerstrebenden Gestaltung.

Seine Rolle im Verbande mit der Stadtmauer ist nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen. Zu beachten ist zunächst, daß er auf einem der höchsten Punkte des Stadtgeländes steht. Als in Anspruch genommener Torturm verfügt er heute nicht über eine an ihm vorbeiführende Ausfallstraße. Das braucht uns aber nicht zu stören, denn Neuordnungen im System der Durchgangsstraßen innerhalb der Stadt wurden in der Folgezeit noch öfters vorgenommen. In klarer Beziehung steht er zur Stadtmauer bzw. zur Mauergasse, der Westfront der Langen Straße. Seine feldseitige Vorkragung vor jene um etwa 5 m gibt ihm die Geltung eines in den Bering eingeschalteten Baukörpers in Form eines Torturmes, der neben der durch die Stadtmauer führenden Durchfahrt stand.

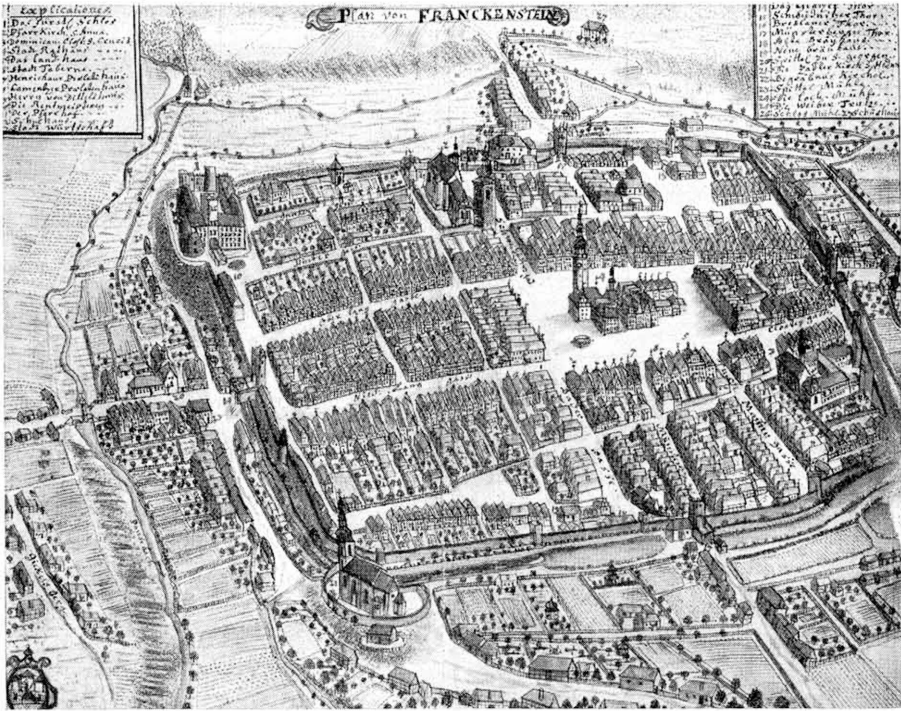


Abb. 3. Ansicht Frankenstein von F. B. Werner. Die Nordseite wieder an der rechten Bildkante.

Die am Ende des 14. Jahrhunderts vorgenommene Aufstockung des neben der 1415 im Bau beendigten Kirche stehenden Turmes ist selbstverständlich auf dem normal im Lote befindlichen Baukörper erfolgt. Die Aufmauerung geschah mit Ziegeln, deren Format 27:12:8,5 cm dasselbe wie das des Kirchenchores ist. Die einsetzende gotische Bauweise macht sich im ersten neuen Abschnitt in der Aussparung von mächtigen, durch die ganze Mauerstärke reichenden, im Stichbogen überwölbten Entlastungsnischen geltend, deren vier Lichtschlitze die der ersten von außen sichtbaren Reihe sind. Die darüber folgenden gleichengen Öffnungen erhellen die in der auf 2,20 m verminderten Wanddicke ausgesparte Treppe. Die Geltung als Wehr- und Wachturm blieb dem so bis auf r. 20 m erhöhten, vielleicht auch wieder zunächst mit einer Wehrplatte ähnlich der nach 1858 aufgesetzten Fischschwanzzinnenbrüstung ausgestatteten Turmquader. Die Senkung der Westseite, die in der Folgezeit nach A. Knötels Ansicht in der Z. f. Gesch. u. Altert. Schles. erst im 17. Jahrhundert eingetreten sein soll, ist auf ein Nachgeben des Baugrundes zurückzuführen, das sich beim Abbruch eines anstoßenden und stützenden Teiles der ersten Stadtmauer oder des Torgebäudes geltend machte.

Die erste Stadterweiterung.

Der Aufschwung des städtischen Gedeihens muß die Fesseln der engräumigen Ansiedlung in kurzer Zeit gesprengt haben. Die Einschaltung des 1302 gegründeten und sich kräftig entwickelnden Dominikanerklosters in den Stadtumfang gibt uns eine Handhabe für die Zeitbestimmung und Erklärung für die

ausbuchtende Erweiterung im Nordosten. Im Anschluß daran erhält die veränderte Stadtausdehnung ihre Begrenzung durch die Stellung des neu geschaffenen oder jetzt verlegten Osttores, dessen Lage nicht ganz mit der des späteren Münsterberger Tores zusammenfällt. Für die Ermittlung steht eine verräterische, nördlich gerichtete Abschwenkung zur Verfügung der zwischen der Tuchmacher- und Münsterberger Straße liegenden engen Gasse in ihrem letzten Abschnitt. Sie weist nach einer jenseits der Brauhausstraße liegenden Fortsetzung, in deren Achse tatsächlich ein zugesetzter Torbogen von r. 5 m Höhe und 4 m Breite in der Stadtmauer zu sehen ist. Der an der Münsterberger- bzw. Johann Wolstraße stehende Mauerturmrest verneint ebenfalls eine einstige Torstellung unmittelbar an seiner Flanke.

Von der Umfangvergrößerung ist die Nordseite der Stadt ausgeschlossen gewesen. Nach den drei anderen Richtungen trägt sie je eine Reihe von Wohnblöcken mit der schon erwähnten zusätzlichen Ausbuchtung hinter dem Dominikanerkloster, wahrscheinlich für dessen Wirtschaftshof, die eine davon abhängende weitere Verschiebung der Stadtperipherie in halber Blocktiefe im gesamten Ostabschnitt zur Folge hatte. Der Verlauf des zweiten Mauergürtels gibt deutlich die neue Begrenzung des vergrößerten Stadtraumes an bis auf den zwischen Schloß und Silberberger Tor erst in einem zweiten Stadium zugeschlagenen Streifen.

Diese Stadterweiterung setzt eine gewisse Entwicklung des natürlich im ersten Stadium bescheidenen Klostergebäudes mit erhöhten Ansprüchen auf Baugrund voraus. Ein halbes Jahrhundert mag das Kloster bis dahin bestanden haben. Wir gelangen so an die Mitte des 14. Jahrhunderts, die den Auftakt zu dem folgenden Erlblühen der Stadtgemeinde in sich schließt.

Die zweite Stadtmauer.

Durch ihre Erhaltung in großen Abschnitten an allen Fronten mit Ausnahme des Südwestteiles ist ihre Linienführung durchgehends bestimmt. Eine Unsicherheit tritt nur an der Nordseite in der Gegend der Torpartie auf, die sich indessen ohne weiteres beheben läßt, wenn man die Richtung der dortigen Mauer im Ostteil kennt und im Westabschnitt ihren Zug genau beachtet. Wir kommen darauf bei Festlegung der Nordtorstellung zurück.

Die Entstehungszeit des zweiten Beringes verrät sich auch im verwendeten Ziegelformat. Länge und Breite der Steine sind überall einheitlich 27 und 12 oder 12,5 cm. Ihre Stärke beträgt meist 9, vielfach auch 8,5 oder 8 cm. Der Wechsel läßt sich aus der Vornahme von Ausbesserungen erklären, die in allen Jahrhunderten notwendig wurden und zu denen auch die schwächeren Steine der Zwingermauer Verwendung fanden. Da längere Strecken nur aus Bruchsteinen bestehen, scheint meine Annahme berechtigt zu sein, daß ihr Kern überall daraus besteht und eine Verkleidung mit Ziegeln stattgefunden hat. Man kann auch sagen, daß die Ziegelwände eine Hintermauerung durch Bruchsteine erfahren haben.

Die Ermittlung der Höhe der Stadtmauer ergab mit Hilfe einer kleinen Grabung zur Aufdeckung des Sockels 6 m. Die aus Ziegeln gemauerte Brustwehr ist mit den üblichen 2 m dazuzurechnen. Die Stärke der Mauer ist uneinheitlich, weil sie in späteren Jahrhunderten vielfach in längeren oder kürzeren Stücken erneuert wurde. An den freistehenden Enden in der Breslauer- und Rosenstraße mißt sie 0,95 und 1,20 m, an der Halbzylinderschale des Stockhauses 1,25 m. Die Stärke dürfte zu Anfang einheitlich 1,50 m betragen haben. Die Art der notwendigen Verbreiterung des Wehrganges war nicht festzustellen. Der obere Mauerrand an der Innenseitefläche ist zu sehr mitgenommen.

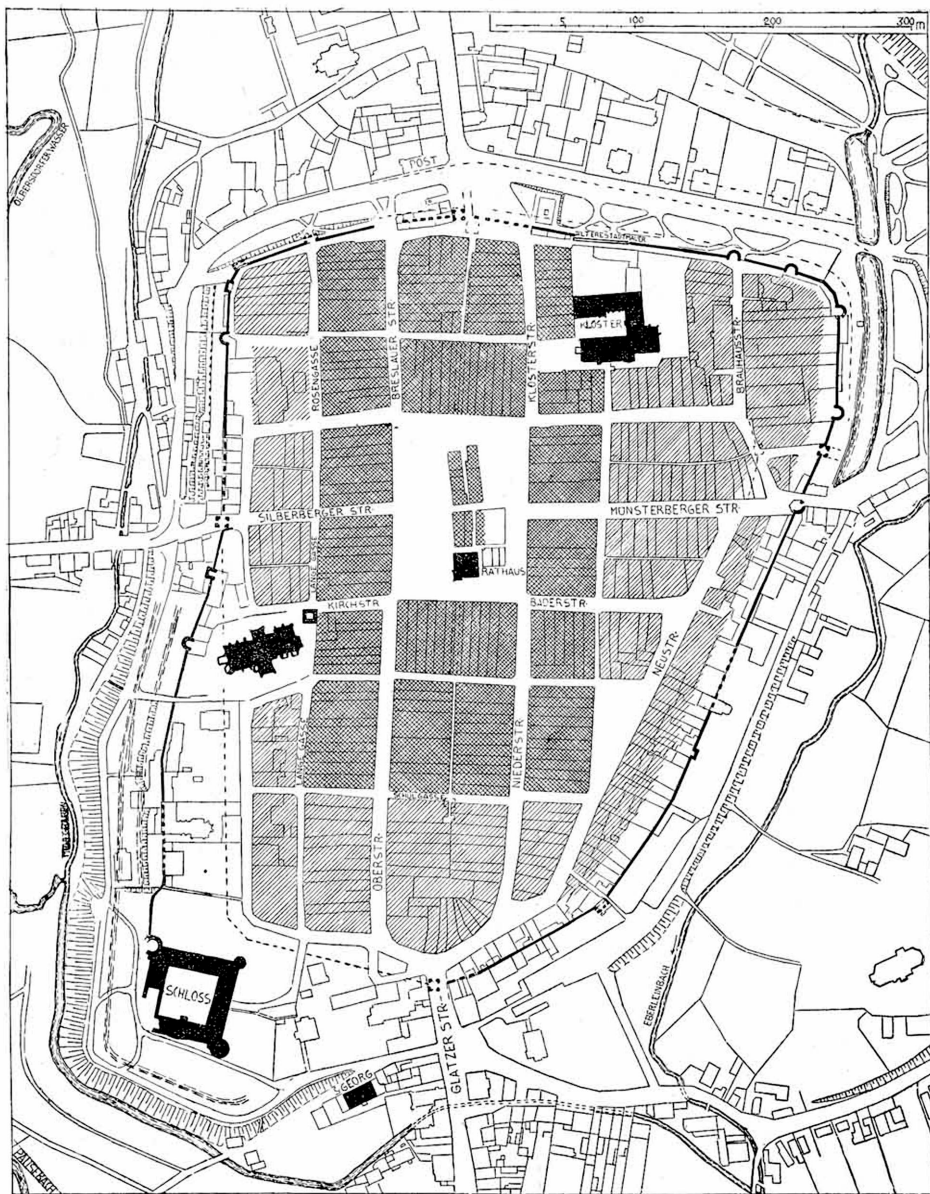


Abb. 4. Grundrißentwicklung der Stadt Frankenstein.

Die Brustwehr mit ihren Schießscharten ist glücklicherweise an den in geringer Entfernung endenden Abschnitten zu beiden Seiten des Nordtores erhalten; im östlichen Teile auf dem Stück der älteren ersten Stadtmauer. Würden hier nicht 1861 und 1880 auch die anfallenden Mauerteile und der Torturm verschwunden sein, so wäre alles bis auf den Zwinger und das Walltor beisammen, was das Verteidigungssystem auf der Nordseite zur Verfügung hatte. Zumal ja

auch Mauertürme links und rechts in Quader- und Halbzylinderform vorhanden sind.

Die Tortürme.

Die Unterscheidung von Tortürmen der ersten und zweiten Stadtmauer ist notwendig. Selbst auf der Nordseite, wo die Distanz zwischen den Standlinien der beiden Beringe nur wenige Meter betrug, ist ein erstes und zweites **Breslauer Tor** auseinanderzuhalten. Die Verlegung ist zum Teil aus Verkehrsrücksichten erfolgt und hatte auch die Verschiebung der anfallenden Mauerabschnitte zur Folge. Der Vorgang ist in meiner Grundrißentwicklung angedeutet.

Das erste Breslauer Tor stand, wie bereits gesagt, in der Achse der dann eng gewordenen Gasse, die nach dem Marktplatz wahrscheinlich eine später verlorengegangene Fortsetzung hatte. Für die Form des Torturmes steht uns als Muster der Unterabschnitt des Schiefen Turmes zur Verfügung. Die Höhe von etwa 10 m mit einer gezinnten Wehrplatte von 2 m war nicht beträchtlich. Von dem zweiten Breslauer Torturm gibt uns F. B. Werners Bildchen eine ungefähre Vorstellung. Dort steht der stämmige Quader einige Geschosse hoch, mit einem Satteldach abschließend. Ob eine Durchfahrt durch den Baukörper ging oder diese daneben lag, ist nicht erkennbar. Über seine Mauerkonstruktion werden wir durch einen zwei Wochen vor der Ausschreibung seines Abbruchs erstatteten Bericht des Magistrats vom 16. 2. 1819 (Stadtarchiv Frankenstein I. I. 4) unterrichtet: Er sei „zwischen äußeren Ziegelmauern bis an das Dach mit Bruchsteinen gefüttert“. Also finden wir die bei der zweiten Stadtmauer angewandte Technik der Verkleidung des Bruchsteinkerns mit einer Ziegelschicht wieder. Ein Beweis, daß wir es auch wirklich mit dem Breslauer Torturm II zu tun haben. Die Abtragung wurde damals nicht genehmigt, er erhielt sogar 1848 einen neuen Zinnenkranz, der den nichts ahnenden Generalkonservator von Quast in einem die Niederlegung ablehnenden Gutachten von 1858 in eine gewisse Aufregung versetzte. Der Turm „biete durch seine schlanken Verhältnisse und seine Zinnenbekrönung, die an orientalische Formen erinnere, einen höchst malerischen Anblick“. Der Magistrat berichtigte lakonisch das Urteil und erlangte leider bis 1861 die Erlaubnis zum Abbruch. Die beiden anfallenden Stücke der Stadtmauer folgten 1880.

Der **Münsterberger Torturm** war schon 1816 vorangegangen. Da dieses Osttor auf F. B. Werners Stadtansicht im Vordergrund steht, ist seine Gestaltung deutlicher. Er ist nicht hoch und schon dachlos, also ungepflegt. Die gewölbte Durchfahrt innerhalb des Quaders ist zum Ausdruck gebracht. Sein Standort kann nicht in der Achse der Münsterberger Straße gewesen sein, da dort ein Mauerturm stand, der mit einem nördlich des Tores gelegenen die besondere Funktion von dessen Beschützung ausübte. Die Mitte zwischen beiden Halbzylindertürmen, da wo noch heute der erwähnte zugesetzte Mauerdurchbruch unter Wölbungsbogen zu sehen ist, kann als sein ehemaliger Standort gelten. 1817 hatte die Brustwehr der Stadtmauer nördlich des Tores ihr Ende erlebt.

Der **Glatzer Torturm** im Süden unweit des Schlosses enthält nach F. B. Werners Bildchen die Durchfahrt in sich. Er hat um 1750 kein Dach mehr. Nach den zitierten Magistratsakten war er infolge mangelnder Instandhaltung baufällig und mußte als erster der stolzen Stadttürme Frankensteins dem trotz aller romantischer Strömung zerstörenden Geiste der Zeit als Opfer weichen. Übrigens besaß er schon um 1750 eine reduzierte Höhe, denn 100 Jahre früher,

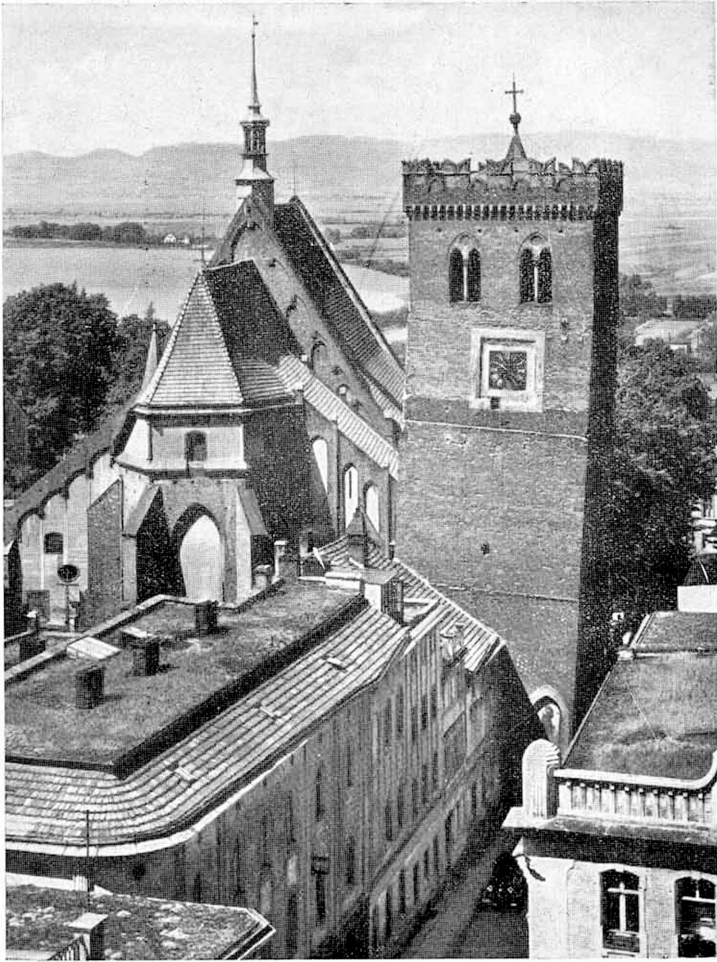


Abb. 5.
Pfarrkirche und
Schiefer Turm
in Franckenstein.
Aufnahme von
Phot. Geyer
und Co., Breslau

im Zeitalter der bastionären Befestigungsweise, war man hochragenden Zielobjekten für feindliche Artillerie nicht hold und ließ sie etwas stützen. Das verfügte auch der schwedische Kommandant, als die Kaiserlichen Franckenstein und besonders sein Schloß belagerten.

Der **Schweidnitzer** oder spätere **Silberberger Torturm** der Westseite kommt in F. B. Werners Zeichnung wieder deutlicher heraus, weil er an der oberen Bildkante steht. Die Durchfahrt in ihm ist sicher, zwei oder drei Geschosse darüber sind auch zu unterscheiden. Sein Baujahr soll nach Kopietz 1510 und sein Bauherr oder zum mindesten sein geistiger Vater Herzog Karl gewesen sein, wie eine an seiner Innenfläche angebrachte Steintafel verkündete. Das ist unwahrscheinlich und wohl auf eine Reparatur oder Walltorerbauung zu beziehen; denn bei der Fülle der vorhandenen Mauertürme ist das mittelalterliche Tor ohne Turm geradezu undenkbar. Die Abbruchsverhandlungen von 1817 wurden 1831 wieder aufgenommen, aber infolge der im Vorjahr erlassenen königlichen Kabinettsorder bezüglich der Erhaltung der Stadtmauern sistiert und erst 1856

zum vernichtenden Abschluß gebracht. Die Dachlosigkeit, die 1831 seinen schlechten Zustand ausdrückte, war inzwischen mit dem Ziele einer schnellen Vernichtung und Beseitigung beibehalten worden. In demselben Aktenstück des Stadtarchivs I. I. 5a wird auch die Wölbung seines Untergeschosses, d. h. der Durchfahrt, erwähnt.

Die Mauertürme oder W(e)ichhäuser.

Sämtliche Mauertürme sind auf der Stadtseite offen, also Haibtürme oder **Schalen**, ganz gleich ob sie quader- oder halbzylinderförmig sind. Es sind Flankierungstürme, welche insbesondere den Wehrgang von Angreifern frei halten sollen. Ihre Distanzen waren 40 bis 50 m. Ihr gewöhnlicher Standort die Knickstellen oder Ecken des Beringes, ihre Entstehungszeit das 15. Jahrhundert.

Als plastisch die Mauerflächen unterbrechende Ein- und Anbauten besitzen sie in Frankenstein die Eigenheit, daß sie die Stadtmauer nicht wie meist nur mit ihrer 2 m hohen Wehrplattenbrüstung, sondern um 5 bis 6 m überragen, wodurch die Geschlossenheit des Mauergürtels erheblich gelockert und zu einer mehr malerischen Haltung überführt wird.

Die erhaltenen Mauertürme sind in meiner Grundrißentwicklung eingetragen. Wo sie an Knicken oder Ecken des Beringes fehlen, sind sie hier gleichfalls notiert, indem eine erkennbare Mauerlücke an dieser Stelle die Berechtigung dazu gibt.

Zur Erfassung der Abmessungen der Halbzyindertürme steht uns zunächst das wohl erhaltene Exemplar im Nordosten neben dem zum Wohnhaus ausgebauten und bedachten im Grundstück des ehemaligen Krankenhauses an der Brauhausgasse zur Verfügung. Der Durchmesser beträgt 5,20 m im Lichten, die Wandstärke 1,95 m. Einstiegsöffnungen über dem Wehrgang sind nicht vorhanden, der Turm war ein Bollwerk für sich. Hohe und verhältnismäßig breite Schützscharten am oberen Rande deuten auf die Gestaltung der Wehrplatte als Standort für Geschütze.

Das verwendete Ziegelformat 29:12,5:8,5 cm rechtfertigt seine Einordnung, d. h. seine nachträgliche Einfügung um 1420. Ein ebensolcher Halbturm in diagonal entgegengesetzter Richtung innerhalb des Glöcknerhausgrundstückes der kathol. Pfarrkirche besitzt nahezu gleichen Umfang bei einer unteren Wandstärke von 1,25 m und eine Höhe von 14 m bis zu den Zinnenlücken. Das unterste Geschoß ist durch eine angepaßte Gewölbekappe abgesondert.

Der bequem nachzumessende Quader des daneben liegenden Pfarrhauses springt 2,85 m in einer Breite von 5,60 m vor die Mauer vor, seine Wände haben jedoch zur Raumgewinnung an Stärke eingebüßt. Dagegen hat der Quader an der Nordwestecke seine 1,50 m dicken Mauern bei 5,40 m Breite behalten. Das Ziegelformat 27:12,5:8 cm weist letzteren als nachträglichen Einschub des 15. Jahrhunderts in die ältere Gruppe der Mauertürme. Die vorher besprochenen beiden Weichhäuser an der Kirche gehören zu dem jüngsten Abschnitt der Stadtmauer und sondern sich äußerlich von den übrigen durch ihre renaissancemäßig aus Halb- und Viertelkreiszinnen zusammengesetzte Brustwehr ab, die jedoch nicht der Zeit der Erbauung, sondern nur der Angleichung an die Formen des vorgelagerten Schlosses entstammen.

Der Wallbau des 15. Jahrhunderts.

Der Schutz der Stadtmauer gegen die zunehmende rasante Wirkung der Geschützkugeln wurde einesteils durch die Aufschüttung eines Walles an ihrem äußeren Fuße angestrebt. Die dazu benötigten Erdmassen wurden dem Stadt-

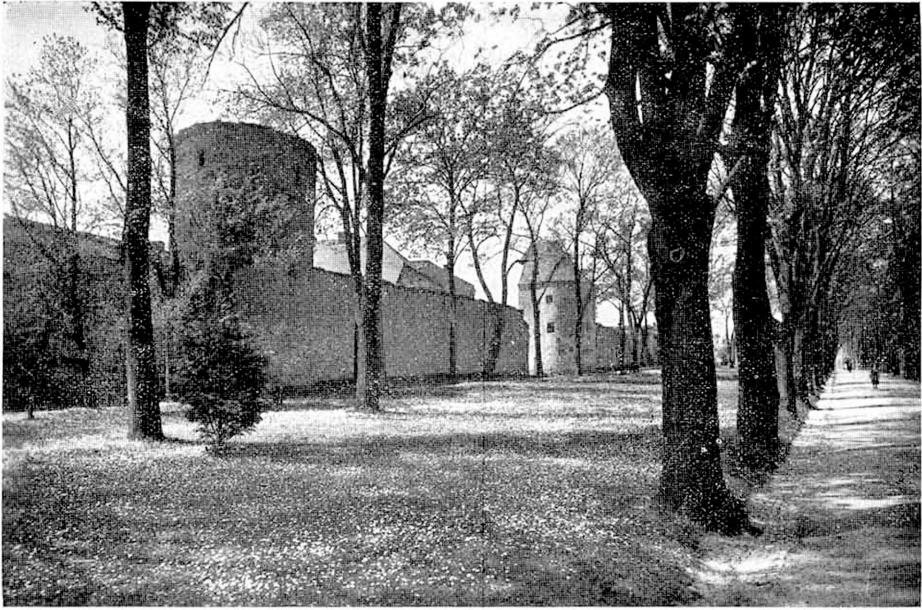


Abb. 6. Stadtmauer mit Schalen an der Nordostecke von Frankenstein.
Aufnahme von Phot. Geyer und Co., Breslau.

graben entnommen, der bei dieser Gelegenheit eine erhebliche Verbreiterung erfuhr, die gleichfalls geeignetes Mittel war, um feindliche Artillerie in eine von der Mauer entferntere Stellung abzudrängen.

Diese Wälle, die sich in einer Breite von etwa 10 und einer Höhe von 3 bis 5 m wie ein Wulst um den Bering legten, sind in den Städten auf Befehl Friedrichs des Großen seit 1770 abgetragen und zur Verfüllung der Gräben benutzt worden, um anbauungsfähige Gartenflächen zu erzielen. Schon vorher waren sie durch Witterungseinflüsse und Vernachlässigung stark in Verfall geraten und oft genug ganz verschwunden. Dennoch können wir ihre einstige Existenz auch heute noch einwandfrei aus dem Vorhandensein von Walltoren beweisen. Der Bau der Wälle erforderte besondere Kenntnisse, die den Wallmeistern eigen waren. Bindende Einlagen von Holz und Reischicht waren für ihren Bestand notwendig. Die Pflege des Walles und des Grabens, der in gewissen Zeitabständen vom Schlamme befreit werden mußte, gehörte zur ständigen Aufgabe des Stadtbauamtes.

Die Wall- oder Zwingertore.

Die Freihaltung der Torpassagen von abgeschwemmten und abrutschenden Erdmassen des dicht heranreichenden Walles erforderte den Bau von seitlichen Futtermauern, die an der äußeren Front eine Wand mit Durchfahrt unter Wölbungsbogen und oft noch einen kleineren Durchlaß für Fußgänger, die sogenannte Schlupfporte, erhielten. Gewöhnlich waren sie auf allen drei Seiten mit Schießscharten ausgerüstet. Oft genug lagen sie nicht in der Achse der Tortürme, sondern seitlich von ihnen, so daß dann deren Durchfahrt zugemauert wurde. Waren die Walltore nicht überwölbt und bedacht, so nennt man sie auch Zwingertore.

Von den Frankensteiner Walltoren, die ja sämtlich verschwunden sind, über-

liefert uns F. B. Werner nur eine schematisch andeutende Zeichnung. Er stellt sie als offene Zwingerhöfe dar, die im Süden und Norden neben dem Torturme, im Osten vor ihm liegen. Dem Schweidnitzer oder Silberberger Tore im Westen, auch das Loch genannt, gibt er auf seinem Grundriß kein Walltor. Diese äußeren Tore hatten auch eine Fortentwicklung. Mit der Verstärkung des Mauerwalles und der Verbreiterung des Grabens wuchsen auch die an die Festigung der Walltore gestellten Ansprüche. Wenn J. A. Kopietz im 33. Bande der Schlesischen Geschichtszeitschrift einen Aufsatz über die vier Stadttore von Frankenstein veröffentlicht und darin nur Baudaten aus dem 16. Jahrhundert liefert, so handelt es sich eben um die Walltore, deren Modernisierung sich Herzog Karl I. besonders angelegen sein ließ. Das Glatzer Tor als dem Schlosse nächst gelegenes machte 1504 den Anfang, 1510 folgte das Schweidnitzer und 1516 das Breslauer Walltor. Leider fehlen uns nähere Nachrichten über deren Gestaltung und etwaige künstlerische Ausstattung, wie sie z. B. in der Stadt Oels und besonders am dortigen Schloßtor durchgeführt wurde. Wir tapen vollständig im Dunkeln, wenn wir die Oelser Prachtfassaden oder die in Breslau und Liegnitz, deren Bilder wir in den vorangehenden Wehrbautenbänden finden, auch in der Residenzstadt Frankenstein uns einbilden wollten. Auch die Abbruchakten des Stadtarchivs lassen uns im Stich. Lediglich eine Notiz von 1822, das das Breslauer Tor gewölbt und lang und sehr eng sei, ist die einzige Ausbeute, und diese nur in Hinsicht auf Konstruktion und Ausdehnung.

Die Zwingermauer.

Auch von dieser letzten, den Bering verstärkenden Verteidigungsmaßnahme der Stadt würden wir nichts wissen, da kein Stein von der äußeren Mauer mehr zu sehen ist und gezeichnete Aufnahmen in Grundriß- oder Ansichtsform fehlen, wenn nicht die Stadtarchivakten aus der Verlegenheit halfen.

Zum ersten Male hören wir 1755 in I. I. 4 eine Klage über den „Abbruch der äußeren Stadtmauer vor dem Schweidnitzer Tore“. Im Aktenstück I. A. 1 berichtet der Bürgermeister unter dem 14. 7. 1764 an die Regierung, daß die Stadt „die Zwingermauer zwischen dem Münsterberger und Glatzer Tore“ habe abtragen lassen, um „Steine zu haben, womit das Stück der eingefallenen Stadtmauer ausgebessert“ wurde. Der „vor dem Schweidnitzer Tore rechter Hand liegende Zwinger habe nur eine kleine“, d. h. schon z. T. abgebrochene Mauer. 1780 ist noch einmal von der Beseitigung der Zwingermauer zwischen Glatzer und Münsterberger Tor die Rede, dann schweigen die Quellen, denn das Zerstörungswerk war vollendet.

Für die Festlegung der Standlinie der Zwinger- oder Parchemmauer ist im Gelände kaum ein Anhalt zu finden. Höchstens im Nordwesten in der Gegend des Stockhauses käme eine länger sich ausdehnende Grundstücksgrenze in Frage. In meiner Grundrißentwicklung habe ich dort den Verlauf durch eine strichpunktierte Linie verstärkt.

Die Zwingermauer stand gewöhnlich am Fuße des Walles und teilte sich mit diesem in die Rolle des Mauerschutzes. Sie war übermannshoch und mit Schießscharten versehen. Die Verteidiger standen auf dem Laufwege, der sich an ihrer Innenseite am unteren Wallrande hinzog.

Eine Verstärkung der Zwingermauer durch Basteien oder Grabenstreichen ist nicht überliefert und bekannt. Das gewaltige Schloß mit seinen Batterietürmen sollte den Vorrang behalten. Das war nur in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Fall. Die abermals modernisierende Befestigungsweise durch Bastionen blieb der Stadt wie dem Fürstlichen Hause vorenthalten.

Der Stadtgraben.

Im Nordosten der Stadt ziehen sich zwei langgestreckte Teiche an der Altstadtperipherie hin. Der südliche, der sogenannte Neugebauerteich, ist Rest des Hauptstadtgrabens, der nördliche Teil gehört zu einem zweiten oder äußeren Graben, der vielleicht nur für das Breslauer Tor auf der Nordseite vorhanden war. In meiner Grundrißentwicklung habe ich das Grabensystem an jener Stelle angedeutet. Die Breite des ersten Grabens ist im Laufe der Jahrhunderte angewachsen gewesen. Eine massive Befestigung des Außenrandes wie beim Schloß hat es nicht gegeben.

Einen oder auch zwei Gräben auf der Ostseite der Stadt unterzubringen, macht keine Schwierigkeit. Die Abgrenzung wird durch den Abhang des hochgelegenen Nachbardorfes Zadel mit der ursprünglichen Pfarrkirche von Frankenstein abgegrenzt. Dagegen stößt im Westen die Einordnung eines Grabens auf Widerstände. Von Resten einer Grabenbegrenzung ist im Gelände nichts zu sehen. Zwar fließen am Fuße des etwa 10 m hohen Abhanges der Mühlgraben und parallel dazu in geringer Entfernung in vielen Schleifen das Olbersdorfer Wasser, aber jenseits durch flaches Wiesenland, ohne Spur eines Grabenbettes von etwa 20 m Breite, die erforderlich wäre.

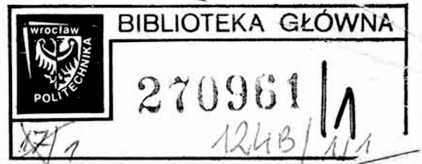
Die Beobachtung des plateauartigen, der Stadtmauer westlich vorgelagerten Streifens führt zu der Überzeugung, daß innerhalb dieses erhöhten Erdgürtels ein Graben in der Längsrichtung vorhanden gewesen ist. Das äußere Grabenufer war ein künstlicher, durch einen kostspieligen Arbeitsprozeß aufgeschütteter Damm. Sein Verlauf ist in meiner Grundrißentwicklung angedeutet. Mauerrisse der auf dem zugeschütteten Bett stehenden Gebäude sind Beweise für Senkungen des zur Auffüllung benutzten Erdreiches.

Die Bewässerung dieses künstlich gewonnenen Grabens war wegen des erheblichen Niveauunterschiedes gegen das fließende Wasser schwierig, aber durch Verwendung von Staudämmen erreichbar. Für den Graben des Schlosses bestand dieselbe Ungunst der Höhendifferenz zwischen Graben- und Bachsohle. Die Einschaltung in das Grabensystem der Stadt muß die Grundlage der Bewässerung gewesen sein.

Das Frankensteiner Schloß.

So großartig und so mächtig sollten die Räume und Mauern dieses gewaltigsten aller Renaissancebollwerke in der schlesischen Ebene werden, daß die Fertigstellung über die angespanntesten Kräfte eines der bedeutendsten Piastenherzöge Podiebradscher Bluteinmischung ging. Das als straßenbeherrschender fürstlicher Wohnsitz und als Rastort für Kaiser gedachte Schloß blieb darum für alle Zeiten ein Torso.

Was der in Anlehnung an die Stadt erwachsenen Burg an felsigem Höhenschutz und dadurch bedingter Sicherheit abging, sollte bei dem Neubau durch Mengen an herbeigeführtem Steinmaterial und durch kluge Ingenieurbautechnik ersetzt werden. In diesem komplizierenden Programm lag eine Verteuerung, welche der Durchführung unüberwindliche Schwierigkeiten erbringen konnte. Dynastische Ausdauer und Konsequenz würden die Vollendung des riesigen Unternehmens ermöglicht haben, wenn nicht der unbezwingbare Widersacher Tod vorzeitig die fürstliche Energie zu Erlahmung und Stillstand gebracht hätte. Daß die Vollendung dieses Ehrenmales schlesischer Baufreudigkeit durch zähste Verfolgung des Zieles auch in ästhetisch-stilistischer Hinsicht gerechtfertigt gewesen wäre, ergibt sich aus der Eigenart und der in



gewissem Sinne fast barock zu nennenden Fortschrittlichkeit des Gestaltungsniveaus, das sich schon von weitem in den Reihen ungewohnt großer Fensteröffnungen prunkvoll festlicher Räume manifestiert.

In der unternommenen Verwirklichung der Neugestaltungsidee spiegelt sich die autoritär-mannhafte Herrscherpersönlichkeit des Bauherren ab, Herzog Karls I., eines Enkels des Böhmenkönigs Georg Podiebrad. Seine politische Orientierung nach Ungarn, dem Lande des kraftvollen Königs Matthias Corvinus, greift in die Frankensteiner Ortsüberlieferungen insofern ein, als berichtet wird, daß das Schloß nach dem Muster der Ofener Königsburg gebaut worden sei. Die Prüfung der erhaltenen Ofener Grundrisse und der Ansichten Schedels, Meldemanns, Münters, Hufnagels u. a. und der von K. Lux unternommenen und 1921 unter dem Titel: „A budai Varpalota Matyas Kiraly Koraban“ veröffentlichten Rekonstruktion ergibt kaum Zusammenhänge. Für unser Renaissanceschloß können sie von vornherein abgelehnt werden, weil die Residenz zu Ofen (Buda) des 1490 verstorbenen Matthias ein typisch gotisches Produkt von nacheinander erstellten und aufgestockten Häusern, Türmen, Kapellen und Befestigungsanlagen ist. Es bleibt unbenommen, den in Buda verkörperten Gedanken einer außergewöhnlich starken Wehrhaftigkeit auf unser Schloß zu übertragen. Wenn ein Vergleich statthaft ist, dann kann er höchstens auf die Wiederherstellung und den Ausbau der Frankensteiner gotischen Burg nach ihrer 1468 erfolgten Zerstörung durch die Breslauer, Neisser und Schweidnitzer bezogen werden. Das Ziel schutz- und trutzhafter Haltung ist hier jedenfalls ein mit aller Energie verfolgtes. Das wird, wenn erst einmal das Frankensteiner Schloß zu seiner ganzen Höhe aus dem verborgenden ringsherum angehäuften Erdreich ausgegraben sein wird, dem ihm Nahenden verständlich werden aus der Vorstellung der beiden Zugbrücken, die da oben aus den hohen starren Rechteckintiefungen des spätestgotischen, bald nach 1468 geschaffenen Turmportales entgegenstarrten, und angesichts der Masse des aus tüchtigen Bruchsteinen geschichteten Sockels, der sich ringsum in einer ununterbrochenen Reihe von Schießscharten öffnet.

Freilich steigt auch freudesuchender Lebenswille aus den gewaltigen Mauern, aus ihrem oberen Teil, der in krassestem Gegensatz zum dräuenden felsenfesten Sockel in ununterbrochenen Folgen unerhört weite Fensteröffnungen bietet, wie sie kein Schloß mehr im Osten in gleicher Gedrängtheit und Größe aufweist. Bollwerk und Lustschloß zu sein sind das Leitmotiv dieser auch als Torso außerordentlichen Schöpfung, die in unseren Tagen verkannt und durch Bodenaufschüttung um fast ein Drittel verstümmelt der Wiederherstellung ihrer einstigen Würde und Größe entgegenträumt.

Die erste Stufe des tragischen Schicksals des Schlosses war, unvollendet, zum guten Teil nur mit einem Notdach versehen, der Folgezeit überlassen zu sein. Karl I. hatte seinen Wohnsitz 1530 von Münsterberg dorthin verlegt, nachdem er gemäß einer Inschrift einer verlorengegangenen Bronzetafel die Eindeckung mit Schieferplatten bis zum Herbst dieses Jahres hatte durchführen lassen. Gemeint sind die Flachdächer des Ost-, Süd- und halben Westflügels, mit deren Fertigstellung die Bautätigkeit abgebrochen werden mußte.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts war die fürstliche Residenz nur noch Sitz des jeweiligen Landeshauptmanns. Dem Fabian von Reichenbach wird die Anlegung der Laubengänge von dem Ortschronisten J. A. Kopietz nachgesagt. Diese Meinung hat alles gegen sich. Einmal sind diese gemauerten Hallengänge als Wege zu den Räumen der genannten drei Flügel schon aus Karls Zeit garnicht fortzudenken. Andererseits wäre man um 1583 schon zum Bau der bequemeren Treppenhäuser übergegangen. Es liegt hier offenbar eine Ver-